SODOM
UND
GOMORRHA

MARCEL
PROUST

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5407

Sodom und Gomorrha beginnt mit einer spektakulären Szene, der Begegnung zweier Männer, die von der Natur füreinander geschaffen sind: Baron de Charlus und der Westenmacher Jupien. Endlich öffnet Proust seinem Romanhelden die Augen; Marcel erhält Antwort auf die bisher unbeachteten oder unverstandenen Zeichen der Homosexualität. Nach der mondänen Welt der *Guermantes* tun sich nun neue Welten auf: Sodom, die Welt der männlichen, und Gomorrha, die Welt der weiblichen Homosexualität. Bei der Soiree der Fürstin von Guermantes erlebt Marcel den Höhepunkt seiner gesellschaftlichen Karriere. Die Ambivalenzen in seiner Beziehung zu Albertine und sein Verlangen nach neuen Liebesabenteuern begleiten ihn von Paris nach Balbec, wo auch der zwielichtige Geiger Morel wieder in Erscheinung tritt.

Für die Frankfurter Ausgabe wurde Eva Rechel-Mertens' bis heute gültige Übersetzung von *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* von Luzius Keller und Sibylla Laemmel korrigiert und teilweise neu gefasst. Der Kommentar erklärt Anspielungen und Zitate, weist auf wichtige Erzählstrukturen hin und zeigt das Zusammenspiel der einzelnen Teile, Themen und Stilnuancen auf.

Marcel Proust wurde am 10. Juli 1871 in Auteuil geboren und starb am 18. November 1922 in Paris. Sein siebenbändiges Romanwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* ist zu einem Mythos der Moderne geworden.

MARCEL PROUST

Auf der Suche nach der
verlorenen Zeit 4

Sodom und Gomorrha

Suhrkamp

Diese Ausgabe entspricht Werke II, Band 4 der Frankfurter Ausgabe
der Werke von Marcel Proust, herausgegeben von Luzius Keller.

Originaltitel: *À la recherche du temps perdu.*

Sodome et Gomorrhe

Aus dem Französischen von Eva Rechel-Mertens;
revidiert von Luzius Keller und Sibylla Laemmel

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

suhrkamp taschenbuch 5407

© der deutschsprachigen Ausgabe
1999, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47407-5

www.suhrkamp.de

Sodom und Gomorrha

Erstes Auftreten der Zwitterwesen, Nachkommen jener Einwohner Sodoms, die vom Feuer des Himmels verschont blieben.

Die Frau wird in Gomorrha, der Mann in Sodom herrschen.¹

ALFRED DE VIGNY

Lange bevor ich an jenem Tag (dem Tag, an dem die Soiree bei der Fürstin von Guermantes stattfand) dem Herzog und der Herzogin den Besuch abstattete, von dem ich eben erzählt habe, hatte ich, wie man sich erinnern wird, den Zeitpunkt ihrer Rückkehr abgepaßt und, während ich auf der Lauer lag, eine Entdeckung gemacht, die im speziellen Monsieur de Charlus betrifft, an und für sich aber so wichtig ist, daß ich es bis jetzt, da ich ihr den erwünschten Platz und Umfang einräumen kann, aufgeschoben habe, von ihr zu berichten.² Wie schon gesagt, hatte ich jenen wundervollen, so bequem zuoberst im Haus eingerichteten Aussichtspunkt mit dem Blick auf das bergige Gelände aufgegeben, das zum Hôtel de Bréquigny hinaufführt und wo der rosige Campanile auf der Remise des Marquis von Frécourt einen heiteren Dekor im italienischen Stil bildet. Als meiner Meinung nach der Herzog und die Herzogin nun gleich zurückkehren mußten, hatte ich es praktischer gefunden, mich auf der Treppe zu postieren. Ich trauerte der Höhenluft zwar etwas nach, doch zu dieser Stunde, der nach dem Mittagessen, lag weniger Grund dazu vor, denn ich hätte nicht wie am Vormittag zwischen den breiten Lagen von

durchscheinendem Glimmer, die sich so reizvoll von dem roten Vorgebirge abhoben, beobachten können, wie die winzigen Staffagefiguren, zu denen aus der Entfernung die Diener des Hôtel de Bréquigny et de Tresmes zusammenschumpften, langsam den steilen Hang hinaufstiegen, einen Flederwisch in der Hand. Anstelle der geologischen blieb mir wenigstens die botanische Betrachtung, und ich schaute durch die Läden des Treppenfensters auf den kleinen Strauch der Herzogin und die kostbare Pflanze, die mit der gleichen Beharrlichkeit im Hof ausgestellt wurden, mit der man heiratsfähige junge Leute ausführt, und ich fragte mich, ob durch eine Fügung der Vorsehung das unwahrscheinliche Insekt den dargebotenen und verschmähten Blütenstempel wohl aufsuchen werde.¹ Da die Neugier mich allmählich kühner machte, begab ich mich bis zum Parterrefenster hinunter, das gleichfalls offenstand und dessen Läden nur halb geschlossen waren. Ich hörte deutlich die Aufbruchsvorbereitungen Jupiens, der mich hinter meinem Store nicht bemerken konnte, wo ich mich unbeweglich verhielt bis zu dem Augenblick, da ich mich jäh zur Seite warf, um von Monsieur de Charlus nicht bemerkt zu werden, der auf dem Weg zu Madame de Villeparisis langsam den Hof überquerte, dickbäuchig, im hellen Licht des Mittags sichtlich gealtert, ergraut. Es hatte einer Unpäßlichkeit von Madame de Villeparisis bedurft (als Folge einer Krankheit des Marquis von Fierbois, mit dem er persönlich tödlich verfeindet war), daß Monsieur de Charlus, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, zu dieser Stunde einen Besuch machte. Aufgrund einer Eigenart der Guermantes, die, anstatt sich dem Leben der Gesellschaft anzupassen, es nach ihren persönlichen Gewohnheiten abänderten (die sie nicht für mondän und folglich für würdig hielten, daß man zu ihren Gunsten etwas so Wertloses wie eben »die Mondänität« vernachlässigte –

so hatte Madame de Marsantes keinen Empfangstag, sondern nahm jeden Vormittag zwischen zehn und zwölf den Besuch ihrer Freundinnen entgegen), machte der Baron, der diese Tageszeit der Lektüre, dem Stöbern nach reizvollen kleinen Antiquitäten und ähnlichem vorbehielt, niemals einen Besuch zu einer anderen Zeit als zwischen vier und sechs Uhr nachmittags. Um sechs begab er sich in den Jockey-Club oder auf eine Spazierfahrt in den Bois. Um von Jupien nicht bemerkt zu werden, zog ich mich gleich danach noch weiter zurück; es war für ihn bald Zeit, ins Büro zu gehen, von wo er erst zum Abendessen heimkam – und selbst das nicht immer seit etwa einer Woche, da seine Nichte mit ihren Gehilfinnen aufs Land gefahren war, um dort bei einer Kundin eine Robe fertigtustellen. Als ich mir dann aber klar wurde, daß niemand mich sehen konnte, beschloß ich, meinen Posten nicht mehr zu verlassen, denn ich fürchtete, ich möchte sonst, wenn das Wunder wirklich eintreten sollte, die (über so viele Hindernisse, Entfernungen, alle entgegenstehenden Bedrohungen und Gefahren hinweg) fast unmöglich zu erhoffende Ankunft des Insekts versäumen, des Botschafters, gesandt zu der Jungfrau, die seit langem auf sein Kommen wartete.¹ Ich wußte, daß dieses Warten nicht passiver als bei der männlichen Blüte war, deren Staubfäden sich von selbst wendeten, damit das Insekt auch ja den Pollen aufnehmen könne; ebenso würde die weibliche Blüte hier vor mir beim Eintreffen des Insekts kokett ihren Griffel biegen und würde ihm gleich einer heuchlerischen, doch feurigen Maid, damit es besser in sie einzudringen vermöchte, unmerklich auf halbem Weg entgegenkommen. Die Gesetze der Pflanzenwelt werden ihrerseits von immer wieder höheren Gesetzen regiert. Wenn der Besuch eines Insekts, das heißt die Zufuhr des Pollens einer anderen Pflanze, gemeinhin notwendig ist, um einer Blüte zur Befruch-

tung zu verhelfen, so deswegen, weil die Befruchtung der Blüte durch sie selbst wie wiederholte Heiraten innerhalb derselben Familie zu Degeneration und Unfruchtbarkeit führen würde, während die durch Insekten herbeigeführte Kreuzung den folgenden Generationen derselben Gattung eine ihren Vorfahren noch nicht zuteil gewordene Lebenskraft verleiht. Allerdings kann dieser Kraftüberschwang allzu stark werden und die Art sich damit ins Maßlose entwickeln; aber wie ein Antitoxin die Krankheit abwehrt, die Schilddrüse den Fettansatz regelt, die Niederlage den Hochmut bestraft, die Müdigkeit den Genuß, und wie der Schlaf wiederum ein Ausruhen von der Ermüdung bringt, so tritt im richtigen Moment ausnahmsweise ein Akt der Selbstbefruchtung ein und führt wie durch das Anziehen einer Schraube in einer Art von Bremshebelwirkung die Pflanze auf die Norm zurück, die sie zu weit überschritten hat. Meine Überlegungen waren in eine Richtung geraten, auf deren Schilderung ich später zurückkommen werde¹, und ich hatte aus der anscheinenden List der Pflanzen bereits eine Konsequenz für einen ganzen, unbewußten Teil des literarischen Schaffens gezogen, als ich Monsieur de Charlus erblickte, der von seinem Besuch bei der Marquise zurückkehrte. Seit seinem Eintreten in das Haus waren erst ein paar Minuten vergangen. Vielleicht hatte er von seiner alten Verwandten selbst oder auch nur durch einen Diener gehört, daß es ihr bedeutend besser gehe oder daß sie bereits völlig wiederhergestellt sei – Madame de Villeparisis sei einfach kurz unpäßlich gewesen. In diesem Augenblick, da Monsieur de Charlus sich unbeobachtet wähnte und die Lider wegen der Sonne gesenkt hielt, hatte er jene Spannung in seinem Gesicht gelöst, jene künstliche Kernigkeit abgelegt, die die Erregung des Redens und die Willenskraft bei ihm aufrechterhielten. Er war blaß wie Marmor, die Nase sprang stark hervor, und seine weichen

Gesichtszüge spiegelten keine von dominanten Blicken veränderte Bedeutung mehr wider, die die Schönheit ihres ursprünglichen Typus' getrübt hätte; nur noch ein Guermantes, schien er bereits in Stein gehauen: Palamède xv. in der Kapelle zu Combray. Allerdings nahmen diese gemeinsamen Familienzüge in dem Gesicht von Monsieur de Charlus eine mehr vergeistigte, vor allem aber eine sanftere Feinheit an. Ich bedauerte um seinetwillen, daß er gewöhnlich die Freundlichkeit und die Güte, die ich im Augenblick, als er von Madame de Villeparisis zurückkehrte, so ungekünstelt auf seinem Gesicht ausgebreitet sah, durch so viele wilde Ausbrüche und widerwärtige Seltsamkeiten, durch Klatsch und Härte, durch Empfindlichkeiten und Überheblichkeiten verunstaltete und unter einer künstlich angenommenen Brutalität verbarg. In der Sonne blinzeln schien er beinahe zu lächeln; im Ruhe-, sozusagen im Naturzustand, zeigte mir sein Gesicht etwas so Liebevolleres, so Wehrloses, daß ich mich nicht enthalten konnte zu denken, wie entrüstet Monsieur de Charlus gewesen wäre, hätte er gewußt, daß ihn jemand sah; denn woran ich plötzlich denken mußte beim Anblick dieses Mannes, der für Männlichkeit derart eingenommen war, der sich so viel auf seine Männlichkeit einbildete, dem alle anderen grauenhaft weibisch vorkamen, das war – so sehr trug er vorübergehend die Züge, den Ausdruck, das Lächeln einer solchen – eine Frau.¹

Ich wollte gerade noch einmal meine Stellung verändern, damit er mich ja nicht bemerkte. Doch ergab sich dafür weder die Zeit noch eine Notwendigkeit. Denn was mußte ich sehen! Auf diesem Hof, auf dem die beiden sich gewiß zuvor nie begegnet waren (da Monsieur de Charlus sonst nur nachmittags in das Haus kam, das heißt in den Stunden, in denen Jupien sich im Büro befand), traten sie jetzt einander gegenüber: der Baron,

der mit einem Mal die halbgeschlossenen Lider weit öffnete und mit außergewöhnlicher Aufmerksamkeit den ehemaligen Westenmacher auf der Schwelle seines Ladens betrachtete, und dieser, der wie angenagelt, ja pflanzengleich angewurzelt stehen blieb, als er Monsieur de Charlus vor sich sah und den staunend bewundernden Blick über die zur Fülle neigende Gestalt des alternden Barons gleiten ließ. Doch was noch erstaunlicher war: nachdem Monsieur de Charlus seine Haltung verändert hatte, richtete sich auch die Jupiens im gleichen Augenblick, als folge sie den Gesetzen einer geheimen Kunst, harmonisch danach aus. Der Baron, der jetzt den Eindruck verbergen zu wollen schien, den er empfangen hatte, sich aber offenbar ungeachtet seiner zur Schau getragenen Gleichgültigkeit nur widerwillig entfernte, ging, kam zurück, schaute ziellos in einer Weise vor sich hin, von der er annahm, sie werde die Schönheit seiner Augen am besten zur Geltung bringen, und nahm ein eitles, lässiges, lächerliches Gehaben an. Jupien aber, der auf der Stelle die ergebene und gutmütige Miene ablegte, die ich von jeher an ihm kannte, hatte – in vollkommener Übereinstimmung mit dem Baron – den Kopf erhoben und seine Gestalt möglichst vorteilhaft zurechtgerückt, wobei er mit grotesker Überheblichkeit die Faust auf die Hüfte stemmte und sein Hinterteil herausdrückte, kurz Posen annahm, in denen jene Koketterie lag, wie sie die Orchidee für die von der Vorsehung gesandte, überraschend eintreffende Hummel hätte aufwenden können. Ich hatte nicht gewußt, daß er so unsympathisch aussehen konnte. Es war mir aber auch neu, daß er in dieser Art von Doppelpantomime, die (obwohl er zum ersten Mal Monsieur de Charlus gegenüberstand) schon seit langem einstudiert schien, seine Rolle so gut zu improvisieren verstand; ohne Vorbereitung erreicht man solche Vollkommenheit nur, wenn man im

Ausland auf einen Landsmann stößt, mit dem die Verständigung dann ganz von selbst eintritt, obwohl man sich nie zuvor gesehen hat, weil das Vermittlungsinstrument das gleiche ist.

Diese Szene war übrigens nicht eigentlich komisch, sie barg in sich eine Seltsamkeit oder – wenn man will – eine Natürlichkeit, die allmählich an Schönheit gewann. Monsieur de Charlus mochte wohl eine ganz unbeteiligte Miene aufsetzen, zerstreut die Lider senken – sekundenlang hob er sie dennoch wieder und warf auf Jupien einen gespannten Blick. Jedesmal jedoch (gewiß weil er der Meinung war, eine solche Szene könne an diesem Ort nicht beliebig lange ausgesponnen werden – sei es aus Gründen, die man später verstehen wird, oder schließlich auch aus dem Gefühl für die Kurzlebigkeit aller Dinge, das den Wunsch erzeugt, jeder Streich möge auf der Stelle sitzen, und das immer wieder das Schauspiel der Liebe so rührend macht), wenn Monsieur de Charlus Jupien anblickte, richtete er es so ein, daß sein Blick ausdrücklich etwas besagte, was ihn den Blicken ganz ungleich machte, die man gemeinhin für eine Person verwendet, die man wenig oder gar nicht kennt; er starrte Jupien auf die besondere Weise eines Menschen an, der einem gleich darauf sagen wird: Verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit, aber auf Ihrem Rücken hängt ein langer weißer Faden, oder: Ich glaube, ich täusche mich nicht, Sie sind doch auch aus Zürich, ich meine, ich bin Ihnen dort beim Antiquitätenhändler begegnet.¹ So schien alle zwei Minuten die gleiche dringliche Frage in den Blicken zu liegen, die Monsieur de Charlus Jupien zuwarf, wie in den fragenden Motiven bei Beethoven, die im gleichen Abstand unendlich oft wiederholt werden, um nach einem übertriebenen Aufwand an Vorbereitung ein neues Thema, einen Wechsel der Tonart oder eine »Wiederkehr«² herbeizuführen. Die Schönheit aber der Blicke, die Monsieur de

Charlus und Jupien einander zuwarfen, schien im Gegenteil gerade daher zu rühren, daß – einstweilen wenigstens – diese Blicke offenbar nicht dem Zweck unterlagen, auf etwas hinzuführen. Diese Schönheit stellte ich bei dem Baron und Jupien zum ersten Mal fest. In aller beider Augen war ebender Himmel, freilich nicht Zürichs, sondern einer gewissen orientalischen Stadt, deren Namen ich noch nicht erraten hatte, aufgegangen.¹ Was auch Monsieur de Charlus und den Westenmacher noch zurückhalten mochte, auf alle Fälle schien der Bund geschlossen, und diese zweckfreien Blicke waren offenbar nur ein rituelles Vorspiel, wie die Feste, die vor einer bereits beschlossenen Heirat stattfinden. Um näher bei der Natur zu bleiben – und die Vielzahl dieser Vergleiche ist in sich selbst um so natürlicher, als ein und derselbe Mensch, wenn man ihn ein paar Minuten lang beobachtet, sukzessive ein Mensch, ein Vogelmensch, ein Insektenmensch usw. zu sein scheint –, hätte man auch sagen können, es handle sich um zwei Vögel, ein Männchen und ein Weibchen, von denen das Männchen seine Avancen macht, das Weibchen aber – Jupien – mit keinem Zeichen auf dieses Treiben antwortet, sondern ohne Verwunderung seinen neuen Freund anschaut, mit einer achtlosen Unablässigkeit, die es bestimmt für verführerischer und, nachdem das Männchen den ersten Schritt getan hat, für das einzig Zweckmäßige hält, derweil es sich auf das Glätten seiner Flügel beschränkt. Endlich schien die Indifferenz Jupiens ihm nicht mehr zu genügen; von der Gewißheit, eine Eroberung gemacht zu haben, bis zu dem Entschluß, sich verfolgen und begehren zu lassen, war es nur ein Schritt, und so trat Jupien, entschlossen, zur Arbeit zu gehen, zum Eingangstor hinaus. Gleichwohl machte er sich, erst nachdem er zwei- oder dreimal den Kopf gewendet hatte, auf den Weg, während der Baron, der befürchtete, er könne die Spur verlieren (betont unbekümmert, vor

sich hin pfeifend und nicht ohne dem Hausmeister, der, halb betrunken, in seinem Hinterzimmer Gäste bewirtete und ihn gar nicht hörte, »Auf Wiedersehen« zuzurufen), eilig hinter ihm herlief, um ihn einzuholen. Im gleichen Augenblick, da Monsieur de Charlus pfeifend wie eine dicke Hummel durch das Tor verschwand, kam eine andere, diesmal eine richtige, in den Hof geschwirrt. Wer weiß, ob es nicht die seit so langem schon von der Orchidee erwartete war, die ihr den so seltenen Pollen brachte, ohne den sie jungfräulich bleiben würde? Doch wurde ich durch Jupien davon abgelenkt, den Liebesspielen des Insekts zu folgen; denn einige Minuten darauf kehrte Jupien zurück (vielleicht um ein Paket zu holen, mit dem er später fortging und das er in seiner Erregung über das Erscheinen von Monsieur de Charlus vergessen hatte, vielleicht auch ganz einfach aus einem natürlicheren Grund), gefolgt von dem Baron. Nunmehr entschlossen, rasch voranzukommen, bat dieser den Westenmacher um Feuer, bemerkte dann aber sofort: »Ich bitte Sie um Feuer, sehe aber, daß ich meine Zigarren vergessen habe.« Die Gesetze der Gastfreundschaft waren stärker als die Regeln der Koketterie: »Kommen Sie doch herein, da können Sie alles bekommen, was Sie wünschen«, sagte der Westenmacher, dessen Miene nicht mehr Verachtung, sondern Freude verriet. Die Ladentür schloß sich hinter den beiden, ich konnte nichts mehr hören. Die Hummel hatte ich aus den Augen verloren, ich wußte nicht, ob sie das Insekt war, das die Orchidee benötigte, zweifelte aber nicht mehr daran, daß eine in der Gefangenschaft lebende Pflanze und ein sehr seltenes Insekt die ans Wunderbare grenzende Möglichkeit finden konnten, sich zu vereinigen, wo doch Monsieur de Charlus (es soll dies ein schlichter Vergleich hinsichtlich providentieller Fügungen jeglicher Spielart sein, ohne die leiseste nach Wissenschaftlichkeit schielende Anmaßung, ge-

wisse Gesetze der Botanik zu dem in Beziehung zu setzen, was man zuweilen recht unzulänglich als Homosexualität¹ bezeichnet), der seit Jahren in dieses Haus immer nur zu den Stunden kam, zu denen Jupien nicht anwesend war, nun durch den Zufall einer Unpäßlichkeit von Madame de Villeparisis dem Westenmacher und damit dem großen Glück begegnet war, das Männern vom Schlage des Barons durch eines der Wesen geschenkt wird, die sogar, wie man sehen wird, unendlich viel jünger und schöner als Jupien sein können –, durch den Menschen, der vom Schicksal im voraus ausersehen ist, damit auch diese ihren Anteil an den Wonnen der Erde erhalten: den Mann, der einzig die alten Herren liebt.

Was ich hier übrigens eben berichtet habe, sollte ich erst einige Minuten darauf begreifen, so sehr steht der Wirklichkeit die Fähigkeit zu Gebote, sich unsichtbar zu machen, bis irgendein Umstand sie dieser Fähigkeit beraubt. Auf alle Fälle ärgerte ich mich im Augenblick, daß ich die Unterhaltung des ehemaligen Westenmachers und des Barons nicht weiter mit anhören konnte. Ich zog daher den zur Vermietung stehenden Ladenraum in Betracht, der von Jupiens Werkstatt nur durch eine äußerst dünne Zwischenwand getrennt war. Ich mußte, um dorthin zu gelangen, nur wieder in unsere Wohnung hinaufsteigen, mich in die Küche begeben, die Hintertreppe bis zum Keller hinuntergehen, diesen in der ganzen Hofbreite durchmessen, um, sobald ich mich an der Stelle des Souterrains befand, wo der Kunstschreiner noch vor ein paar Monaten seine Holzvorräte gelagert hatte und wo Jupien jetzt seine Kohlen unterbringen wollte, über ein paar Stufen ins Innere des Ladens zu gelangen. Auf diese Weise würde ich den ganzen Weg unter Deckung zurücklegen, ohne gesehen zu werden. So wäre es am vorsichtigsten gewesen. Dennoch wählte ich diesen Weg nicht, sondern schlich mich im Freien, dicht an der

Wand, rings um den Hof herum und versuchte dabei ungesehen zu bleiben. Wenn es mir wirklich gelang, so verdanke ich das, glaube ich, mehr dem Zufall als meiner Achtsamkeit. Für die Tatsache aber, daß ich einen so unvorsichtigen Entschluß faßte, obwohl der Weg durch den Keller so viel sicherer war, sehe ich drei Erklärungen, wofern es überhaupt eine gibt. Zunächst meine Ungeduld. Dann vielleicht eine dunkle Rückerinnerung an die Szene in Montjouvain, als ich mich vor dem Fenster von Mademoiselle Vinteuil verbarg. Tatsächlich trugen Dinge dieser Art, denen ich beiwohnte, in ihrer Inszenierung jeweils den Stempel größter Unvorsichtigkeit und Unwahrscheinlichkeit, als dürften solche Enthüllungen immer nur Lohn einer gefährvollen, wenngleich teilweise geheimen Unternehmung sein.¹ Schließlich wage ich wegen seines kindischen Charakters kaum den dritten Grund einzugestehen, der wohl, wie ich glaube, unbewußt der bestimmende war. Seitdem ich in der Absicht, die militärischen Grundsätze Saint-Loups zu studieren – und durch die Tatsachen widerlegt zu sehen –, den Burenkrieg genau verfolgt hatte, war ich auch dazu gekommen, alte Berichte über Forschungsexpeditionen und Reisen wiederzulesen. Diese Erzählungen hatten mich begeistert, und ich wandte sie nun auf das tägliche Leben an, um meinen Mut zu stärken. Wenn Anfälle mich gezwungen hatten, mehrere Tage und Nächte nacheinander nicht nur, ohne zu schlafen, zu verbringen, sondern auch, ohne mich auszustrecken, Nahrung zu mir zu nehmen oder etwas zu trinken, dann dachte ich, wenn Erschöpfung und Leiden mir derart zusetzten, daß ich kein Ende abzusehen meinte, an einen gestrandeten Reisenden, der, von giftigen Gewächsen geschwächt, schlotternd vor Fieber unter seinen vom Salzwasser durchweichenden Kleidern, sich dennoch nach zwei Tagen besser fühlt und seinen Weg ins Ungewisse fortsetzt auf der Su-

che nach Bewohnern, die vielleicht Menschenfresser sind. Solche Beispiele stärkten mich, gaben mir die Hoffnung zurück, und ich schämte mich meiner Regung vorübergehender Mutlosigkeit. Wenn ich an die Buren dachte, die im Angesicht der englischen Armeen nicht fürchteten, sich zu exponieren, wenn es galt, ungedecktes Gelände zu durchqueren, um zu einem Dickicht zu gelangen, sagte ich mir: Es wäre ja noch schöner, wenn ich zaghafter wäre, wo doch der Kriegsschauplatz nur einfach unser eigener Hof ist und wo ich, der ich mich in letzter Zeit wegen der Dreyfus-Affäre mehrere Male furchtlos duelliert habe, einzig von den Blicken der Nachbarn durchbohrt werden kann, die sicher anderes zu tun haben, als in den Hof hinabzuschauen.¹

Doch als ich mich in dem Ladenraum befand und das geringste Knacken des Fußbodens zu vermeiden bemüht war – denn ich merkte, daß selbst das kleinste Geräusch von Jupiens Laden her auf meiner Seite zu hören war –, dachte ich, wie unvorsichtig Jupien und Monsieur de Charlus sich doch verhalten hätten und wie sehr das Glück ihnen hold gewesen war.

Ich wagte mich nicht zu rühren. Der Reitknecht des Herzogs von Guermantes hatte wahrscheinlich die Abwesenheit seiner Herrschaft benutzt, um in den Ladenraum, in dem ich mich aufhielt, eine Leiter zu schaffen, die sich sonst in der Remise befand. Hätte ich sie erstiegen, wäre es mir sicher möglich gewesen, die Luke aufzustoßen und so gut zu hören², als ob ich mich in Jupiens Werkstatt befunden hätte. Ich fürchtete aber, mich durch ein Geräusch zu verraten. Im übrigen hatte es keinen Zweck. Ich brauchte nicht einmal zu bedauern, daß ich nicht schon ein paar Minuten früher in den Laden gekommen war. Denn nach dem zu schließen, was ich zu Anfang von Jupiens Seite her vernahm und was einzig in unartikulierten Lauten bestand, vermute ich, daß nur

wenige Worte gewechselt worden waren. Allerdings waren diese Töne so heftig, daß ich, wären sie nicht immer wieder eine Oktave höher von einer parallel verlaufenden Klage aufgegriffen worden, hätte meinen können, neben mir würde ein Mensch von einem anderen erwürgt, hinterher aber nähmen der Mörder und sein wiedererstandenes Opfer ein Bad, um die Spuren des Verbrechens auszulöschen.¹ Ich zog daraus später den Schluß, daß es etwas ebenso Geräuschvolles gibt wie den Schmerz, nämlich die Lust, vor allem in Verbindung zwar nicht mit der Befürchtung, Kinder zu bekommen, was hier trotz des wenig überzeugenden Beispiels aus der *Legenda aurea*² nicht der Fall sein konnte, sondern mit unmittelbaren Bedürfnissen der Hygiene. Endlich nach einer halben Stunde etwa (ich hatte mich inzwischen mit lautlosem Schritt dennoch auf die Leiter gewagt, um durch die Luke zu schauen, die ich jedoch nicht öffnete) kam eine Unterhaltung in Fluß. Jupien lehnte energisch das Geld ab, das der Baron ihm anbot.

Dann trat Monsieur de Charlus einen Schritt weit aus dem Laden hinaus. »Warum haben Sie Ihr Kinn so glatt ausrasiert«, hielt Jupien dem Baron in zärtlich schmollendem Tone vor. »Das ist doch etwas Schönes, so ein schöner Bart!« – »Pfui! Ich finde das greulich«, antwortete der Baron. Indessen verweilte er noch auf der Türschwelle und fragte Jupien über das Stadtviertel aus. »Wissen Sie nichts über den Maronenverkäufer an der Ecke, ich meine nicht den links, das ist eine Schreckschraube, sondern den gegenüber, so ein großer, schwarzer, kräftiger Bursche? Und der Apotheker gegenüber, er hat einen netten Radler, der die Arzneien austrägt.« Offenbar fühlte sich Jupien durch diese Fragen gekränkt, denn er richtete sich auf und antwortete mit dem Verdruß einer hintergangenen Kokotte: »Ich glaube, Sie haben ein Herz wie ein Bienenhaus.« Dieser in schmerzlichem, eisigem und